

**Rudolf Steiner**, *Schriften zur Anthropogenese und Kosmogonie. Fragment einer theosophischen Kosmogonie. Aus der Akasha-Chronik. Die Geheimwissenschaft im Umriss*, 2 Bde. (Schriften. Kritische Ausgabe [SKA 8.1 und 8.2]). Herausgegeben und kommentiert von **Christian Clement**, Stuttgart-Bad Cannstadt, Frommann-Holzboog, 2018, Bd. 1: XXII, 494 S., Bd. 2: CCI, 293 S.

In der kritischen Ausgabe wichtiger Werke des Wahlschweizers Rudolf Steiner (1861–1925) liegen mit dem achten Band (in zwei Teilen) Schriften zu seiner Konzeption der Weltgeschichte vor. Christian Clement, der Herausgeber, beeindruckt mit einer bewundernswerten Produktivität, die keinen Zweifel daran aufkommen lässt, dass er das auf zehn Bände geplante Editionsprojekt noch vor dem Weltuntergang abschließen wird – was für Unternehmungen dieses Kalibers nicht unbedingt zu erwarten ist. Eine Analyse von Clements Arbeitsweise und seinen Interessen, seinen Stärken und Schwächen, habe ich bereits in der SZRKG 2017 (460–468) vorgenommen, sodass ich mich auf konkrete Aspekte des vorliegenden Doppelbandes beschränken kann.

Den Gegenstand bilden Texte zur Geschichte des Kosmos und der Menschheit («Schriften zur Anthropogenese und Kosmogonie»). Steiner beschreibt darin eine von theosophischen Vorstellungen geprägte Evolution des Kosmos, die von der Materialisierung des Geistes über die Kulturgeschichte der Menschheit bis zur schlussendlichen Wiedervergeistigung verlaufe. Clement hat dazu drei Texte ausgewählt, das «Fragment einer theosophischen Kosmologie», die Aufsatzsammlung «Aus der Akasha-Chronik» und das monographische Werk «Die Geheimwissenschaft im Umriss». Alle Texte sind in der «hochtheosophischen» Phase Steiners zwischen 1903 und 1909 entstanden. Eine Begründung für die (im Prinzip plausible) Auswahl gibt Clement nicht. Einer kritischen Edition bedurfte dabei nur die «Geheimwissenschaft», die als einziger Text von Steiner mehrfach überarbeitet wurde. Die Dokumentation der Veränderungen hat Clement sorgfältig vorgenommen. Unklar bleibt allerdings, welche Vorarbeiten es zur «Geheimwissenschaft» gegeben hat. Bei Clement bildet die erste gedruckte Ausgabe den Ausgangspunkt, zu einem in der anthroposophischen Literatur genannten Vorläufermanuskript äußert er sich nicht. Zusätzlich zu seiner Einleitung hat Clement 200 Seiten theosophischer Quellentexte hinzugefügt sowie einen «Stellenkommentar» von neun Seiten.

Von Clements Deutung hebe ich drei Punkte heraus. (1.) Auf der Grundlage des Vergleichs unterschiedlicher Editionen der «Geheimwissenschaft» kann er aufzeigen, wie Steiner theosophische Vorstellungen überarbeitete und ein eigenes theosophisches Profil entwickelte, dem er seit 1912 den Namen Anthroposophie gab. In welche Probleme sich Steiner mit der Überarbeitung begab, zeigt Clement schonungslos auf. Hatte Steiner zu Anfang versucht, seine Konzeption möglichst nahe an naturwissenschaftliche Vorstellungen anzulehnen, ging er insbesondere seit den 1920er Jahren dazu über, seine «Geisteswissenschaft» als etwas davon möglichst Verschiedenes, gar als «Gegensatz» zur Naturwissen-

schaft (Bd. 8.1, 200) zu deuten. Dass er damit faktisch sein Ideal der Wissenschaftlichkeit der Anthroposophie infragestellte, macht Clement schneidend deutlich: «Die Versuche Steiners, die eigene Esoterik mit dem Gütesiegel ‹Wissenschaft› zu versehen, erodieren [sic] zugleich das Prädikat, welches diese Esoterik eigentlich aufwerten soll.» (Bd. 8.2, CII). (2.) Eine grundlegende Interpretation dieses Prozesses lautet bei Clement: «von einer ‹Lehre› zu einer ‹Methode›» (ebd., XCIII). Diese Formulierung ist zumindest missverständlich, denn den zentralen Stellenwert von Lehrinhalten hat Steiner nie aufgegeben.

(3.) Clements alles dominierende Anliegen ist sein Anspruch, Steiner als Philosophen zu präsentieren, eine These, die er bereits in den älteren Bänden seiner Edition vertreten hat. Dabei sind zwei Argumente wesentlich: Erstens gebe es eine Kontinuität in Steiners Werk, zwischen seinen philosophischen Schriften vor 1900 und denjenigen, die er mit seinem Eintritt in die Theosophische Gesellschaft nach 1902 verfasst hat. Damit verbindet er zweitens die These, dass Steiner von seinen Goetheinterpretationen der 1880er Jahre bis zu den theosophischen Schriften der ‹Geheimwissenschaft› eine systematische Philosophie entwickelt habe. Implizit beinhaltet dies eine massive Verringerung der Bedeutung der Theosophie. Clement macht dabei auf strukturelle und inhaltliche Ähnlichkeiten oder Übereinstimmungen zwischen Steiners Werken vor und nach 1900 aufmerksam, die dazu nötigen, Vorstellungen, die einen scharfen Bruch zwischen dem vorthosophischen und dem theosophischen Steiner postulierten, zu revidieren; seine entsprechende Kritik, auch an meinen Deutungen (Bd. 8.2, LCIII), besteht insofern zu Recht. Allerdings führt Clements Interesse, Steiner als Philosophen gegenüber dem Theosophen aufzuwerten, meines Erachtens dazu, dass die Proportion völlig aus der Balance gerät. Konzeptionelle Unterschiede werden negiert oder marginalisiert, neue Inhalte in Steiners theosophischer Phase schweben wie unabhängig neben der überstark hervorgehobenen Kontinuität. Dazu ein Beispiel: Wenn sich inhaltlich-semantische Unterschiede nicht mehr leugnen lassen (und fairerweise verschweigt Clement dies nicht), sollen sie der Sache nach gleichwohl nicht existieren. So gebe es bei Steiner seit 1905 ‹zwei weitere Stufen des ‹übersinnlichen› Erlebens ... – Imagination und Inspiration›, mit denen Steiner ‹die grundlegenden epistemologischen Bestimmungen der Philosophie der Freiheit [Druck 1894] wieder aufgreife›. Clement sieht nun genau, dass von diesen ‹Stufen› in der Philosophie der Freiheit keine Rede ist, behauptet aber dennoch, von ihnen sei ‹der Sache nach auch schon 1894 die Rede gewesen› (Bd. 8.2, XXXVII). In dieser Situation von der gleichen ‹Sache› zu sprechen, scheint mir unangemessen, weil das komplizierte Verhältnis von Ähnlichkeiten und Unterschieden damit glattgebügelt wird. Zudem kommt Clement damit nahe an einen performativen Selbstwiderspruch. Denn die Quellentexte, die er zur Erläuterung anführt, stammen ausnahmslos aus der Theosophie. Wenn man keine nahezu schizophrene Trennung zwischen Material und Theorie vornehmen will, muss man in komplexerer Weise sagen, wie sich vorthosophische und theosophische Theorien und Inhalte bei Steiner verbinden. Gleichwohl: Die Geschichte der Transformation von Steiners Denken ist zu revidieren, und hier liefert Clement bedenkenswerte Anstöße.

Mit Clements Interesse an der Philosophie verbindet sich schließlich ein weiteres Defizit, das in seinen Dimensionen allerdings dramatisch ist. Die Geschichte von Steiners Vorstellungen zur Entwicklung des Kosmos und der Menschheit sind nicht ohne naturphilosophische und naturwissenschaftliche Kontexte der Jahrzehnte um 1900 zu verstehen. Über das Kapitelchen zu den ‹naturwissenschaftlichen Kontexten› im Umfang von zusammengekommen acht Druckseiten (Bd. 8.2, XXIII–XXXI) hinaus, in dem kurz Goethe und Ernst Haeckel zur Sprache kommen, fehlt praktisch alles: Geschichte der Astronomie: nichts. Geschichte der Geologie: Fehlanzeige. Geschichte der menschlichen Kulturen: weitgehend ab-

wesend. Evolutionstheorie, Charles Lyell, Darwinismus: homöopathische Spuren. Clement bietet zumindest ein passant auch eine Begründung für diese Leerstellen: Steiner habe seine «kosmogonischen» Vorstellungen «zunächst in das Gewand der mystisch und esoterisch ausgerichteten Theosophie gekleidet» (ebd., LXXXV). In dieser Metapher kommt erneut das Problem von Clements theosophiekritischem Ansatz zum Tragen: Die Theosophie sei nur ein «Kleid», eine äussere Angelegenheit, zudem noch, anders als die Steiner zugeschriebene philosophische Klarheit, «mystisch und esoterisch ausgerichtet». Erneut wird Steiner philosophisch zu Lasten der Theosophie aufgewertet.

Dafür zahlt Clement einen hohen Preis. Denn in den hier edierten Texten stehen Fragen der Erkenntnistheorie gerade nicht im Zentrum, vielmehr sind sie auf die Einleitung in «Aus der Akasha-Chronik» und auf ein eingeschobenes Kapitel in der «Geheimwissenschaft» beschränkt. Im Mittelpunkt stehen vielmehr Konzepte und Inhalte der Naturwissenschaft, und diese werden von Clement im Kommentar manchmal beiläufig behandelt, über weite Strecken aber fehlen sie ganz. Das massivste Indiz für diesen Mangel ist der «Stellenkommentar» dieses Doppelbandes. In den früheren Ausgaben waren diese Erläuterungen ein Herzstück der wissenschaftlichen Arbeit, im letzten Band aus dem Jahr 2017 umfassten sie über hundert Seiten. In diesem Doppelband 8.1/8.2 finden sich neun Seiten – und das angesichts einer immensen Auseinandersetzung Steiners mit der Naturwissenschaft seiner Zeit und einer überbordenden Masse von Fragen: Wie ist Steiner in die Evolutionstheorien seiner Zeit einzuordnen? Dies ist ein, vielleicht das Schlüsselthema seiner Kulturtheorie, die Philosophie eingeschlossen. Oder: Wo liegen die Wurzeln eines Weltgedächtnisses, das die «Akasha-Chronik» zu sein beansprucht? Immerhin legt Wouter Hanegraaff, der das Vorwort beigesteuert hat, hierzu eine spannende These vor, indem er Theorien eines «psychometrischen» Gedächtnisses im Hintergrund von Steiners theosophischen Vorstellungen postuliert. Oder: Wie ist seine Konzeption der Entwicklung der Materie aus dem Geist und ihre Rückkehr dorthin zu verstehen (s. Bd. 8.1, 14. 18. 242)? Die große Frage nach dem Verhältnis von Gnosis, Theosophie und Anthroposophie hat hier einen Ort. Last but not least: Welche Rolle spielen die theosophischen Vorlagen hinsichtlich der von Steiner postulierten «Rassen»: der «Rmoahals», der «Tlavatl» oder «Turanier»? Wenn man Steiners Vorstellung von Rassen nicht verdrängen und sie diskutieren will – wo, wenn nicht hier? Clement geht diesen brisanten Themen, dem ganzen Syndrom von Evolution und Rassen, von «Fortschritt» und «Degeneration», aus dem Weg. Schwierig wäre ein Kommentar nicht gewesen, wissenschaftliche Literatur dazu gibt es.

Ich bin mir darüber im Klaren, dass man nicht alles machen kann, aber wenn man von diesen Fragen zur Weltgeschichte praktisch keine thematisiert, verfehlt man das Zentrum der hier edierten Schriften Steiners. Und weil die naturwissenschaftliche Dimension fehlt, wird Steiner von der allgemeinen Kulturgeschichte isoliert, er erscheint als ein (philosophierender) Solitär. Vielleicht wäre das bei einer kooperativen Analyse dieser Texte durch eine Gruppe von WissenschaftlerInnen nicht passiert.